

Erscheint in: Bloch-Almanach 23 (2004),  
Periodicum des Ernst-Bloch-Archivs der Stadt  
Ludwigshafen, hrsg. von Karlheinz Weigand

» Methode haben heißt mit dem  
Weg der Sache gehen«.  
Ernst Bloch als Phänomenologe\*

HEINZ-ULRICH NENNEN

16. April 2020

Votr. geh. a. 20. Juni 2003, Brandenburgische Technische Universität Cottbus. Für wichtige Hinweise danke ich Dr. Karlheinz Weigand, Bloch-Archiv Ludwigshafen.

Heinz-Ulrich Nennen: Ernst Bloch als Phänomenologe

Im Wintersemester 1961/62 begann Ernst Bloch, nach Zwangsemeritierung und Mauerbau, nunmehr in Tübingen seine über mehrere Semester fortgesetzte *Tübinger Einleitung in die Philosophie*, die später als Band 13 aufgenommen wurde in die Gesamtausgabe seiner Werke von letzter Hand. Die bereits ein Jahr zuvor in der Antrittsvorlesung angekündigte, auf mehr als 22 Veranstaltungen konzipierte Reihe setzt ein, wie Bloch stets seine Philosophie entwickelt, beiläufig, ausgehend vom ganz Alltäglichen, vom Nichtphilosophischen, vom Noch-Nicht-Philosophieren.

Bloch zufolge gehört bereits die Hinführung mit zur Sache selbst. Burghart Schmidt, ehemals langjähriger Mitarbeiter in Tübingen berichtet,

*Ernst Bloch bevorzugte, ja, betrieb die Textanfänge mit kurzen Sätzen, je kürzer, um so besser. Das zeigte geradezu Züge einer Manie bei ihm, hatte aber überlegsame und überlegbare Darstellungsmotive in sich. (...) Blochs kurze Anfangssätze ... versuchen sich ... in der Gegenwart festzumachen, sie bemühen sich angestrengt darum, keinen Anfang und kein Ende zu haben.<sup>1</sup>*

Wenn Bloch der Publikation der *Tübinger Einleitung* eine kurze Vorbemerkung voranstellt, so liest man als ersten Satz: *Mitten hinein versetzt zu werden, ist am besten.*<sup>2</sup> Hier wird Bloch eher an sich selbst gedacht haben, als an den Leser, den er beim Anfangen, Heranführen und Weiterführen immer auch atmosphärisch, ja inszenatorisch unterstützt. Nicht der Leser wäre demnach mitten hinein versetzt worden, sondern Bloch selbst, der sich zur Zeit des Mauerbaus gerade auf Lesereise in Tübingen aufhielt, der zu diesem Zeitpunkt bereits zwangsemeritiert worden war, inklusive Hausverbot an der Leipziger Universität.

In einem Brief an den Präsidenten der Deutschen Akademie der Wissenschaften schildert Bloch noch einmal die näheren Umstände und teilt nicht

---

<sup>1</sup>Burghart Schmidt: Einseitigkeit, Innucialität und das Existenzproblem in der Sozialgeschichte. In: Jan Robert Bloch (Hrsg.): ›Ich bin. Aber ich habe mich nicht. Darum werden wir erst.‹ Perspektiven der Philosophie Ernst Blochs, Frankfurt am Main 1997. S. 252–260. Zit. v. S. 252–253.

<sup>2</sup>Ernst Bloch: *Tübinger Einleitung in die Philosophie*. In: Ernst Bloch Gesamtausgabe in 16 Bänden. Bd. 13; Frankfurt am Main 1977. S. 11.

ohne Bitterkeit mit: *Mit meinen 76 Jahren habe ich mich entschieden, nicht nach Leipzig zurückzukehren.*<sup>1</sup> Blochs Ruhm in der Bundesrepublik verbreitete sich schnell, berichtet Peter Zudeick in seiner Biographie und zitiert Bloch mit den Worten: *Eine treffliche Universität, nette Kollegen und 1200 Hörer, mehr kann man nicht verlangen.*<sup>2</sup>

Auf die soeben erwähnte vorangestellte kurze Vorbemerkung zur *Tübinger Einleitung* folgen die ersten beiden Zwischentitel: ›Zugang‹ und ›Erschwerungen‹. An dritter Stelle findet sich ein erster Hauptteil unter dem Titel ›Methodisches Fahrtmotiv‹, gefolgt von einem weiteren Abschnitt unter dem Titel ›Weisungen utopischen Inhalts‹. — Wie stets beginnt Bloch die Voraussetzungen für die Bedingungen seiner Philosophie ganz allmählich zu entwickeln. Unverzichtbar sind hierzu die für ihn zentralen Metaphern von Reise und Fahrt, um den Motiven seiner Philosophie vor allem auch atmosphärisch Ausdruck zu verleihen. Vorerst aber ist von Fahrt hier nur die Rede, im eigentlichen Sinne in Bewegung sind die Darlegungen selbst noch nicht.

So himmelsstürmerisch die markantesten Zitationen blochscher Provenienz erscheinen mögen, in der Entwicklung seiner Philosophie bevorzugt Bloch ganz bewußt eher die gezügelte Bewegung, die fast schon gemächliche aber eben zuverlässige Steigerung der Geschwindigkeit. Dementsprechend sind die Metaphern stets genauestens kalkuliert und in jeder Hinsicht abgestimmt; es wird genau jene Stimmung erzeugt, die der Sache und der Situation, in der man sich virtuell und imaginär soeben befindet, angemessen sein sollen. Bloch versteht sich darauf, eine einmal für erforderlich gehaltene Stimmung bei der Zuhörerschaft oder auch beim Leser ganz bewußt systematisch zu erzeugen, um dann erst zur eigentlichen Sache zu kommen.

## Bloch als Stilist

Zumindest zwei Beispiele von Textproben seien hier zu Zwecken der Demonstration wenigstens kurz erwähnt. Das eine entstammt einer Landschafts- und

---

<sup>1</sup>Zit. n.: Silvia Markun: Ernst Bloch in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Hamburg 1977. S. 102.

<sup>2</sup>Peter Zudeick: Der Hintern des Teufels. Ernst Bloch — Leben und Werk; Baden-Baden 1985. S. 265.

Reisebeschreibung, das andere ist eine Passage aus einer der Leipziger Vorlesungen, später aufgenommen als Band 12 der Werkausgabe unter dem Titel *Zwischenwelten in der Philosophiegeschichte*. Zunächst hierzu: Der längste und prominenteste Abschnitt in diesem Vorlesungsband ist überschrieben mit ›Philosophie der Renaissance‹. Auf eine Einleitung folgen dort die Anfänge, selbstverständlich zunächst in Italien. Nach Giordano Bruno und Tommaso Campanella folgen sodann aber Paracelsus und Jakob Böhme.

Der Übergang ist also nicht nur thematisch, sondern auch inhaltlich abrupt, und man kann als späterer Leser nun Bloch dabei beobachten, wie er in Leipzig seiner Zuhörerschaft gewissermaßen Regieanweisung für das Vorstellungsvermögen gibt: *Wir fahren jetzt nach Deutschland. Da ist es feucht, da ist Nebel, sind Wolken. Es gibt noch die großen Wälder, durch den Feudalismus zum Teil erhalten. Eine andere Natur breitet sich da aus als in Italien, eben eine sozusagen raunende ...*<sup>1</sup> — Bloch inszeniert diesen Wechsel in Szene, Atmosphäre und Stimmung ganz bewußt, gleichsam vor aller Augen, er zelebriert die Entfaltung der näheren Umstände und schafft zunächst einmal die Voraussetzungen dafür, daß man sich vorstellen kann, was vorgestellt werden soll.

Es sind die Übergänge, die Bloch als Stilisten ganz besonders herausfordern, es gilt, den atmosphärischen Wechsel beim Eingang zu einem Thema oder beim Übergang zum nächsten tatsächlich zu treffen. Band 9 der Gesamtausgabe versammelt viele solcher Texte unter dem Titel ›Literarische Aufsätze‹. Darunter findet sich auch das zweite Beispiel, eine vielbeachtete Reise-Passage unter dem Titel *Maloja-Chiavenna-Drift*, aus dem Jahre 1934.<sup>2</sup> Geschildert wird eine Fahrt aus der hochalpinen Welt herunter ins Tal mit anschließendem Blick wieder nach oben. Bloch nimmt mit diesem Text den Leser gleichsam mit auf dieser Abfahrt. Der Rhythmus seiner Sätze läßt die Serpentine spüren. Man glaubt fast selbst zu sehen, wie sich die Vegetation verändert. Es sind zugleich mehrere Sinnebenen aktiv, Allegorien sind gruppiert, die ihrerseits wieder auf bestimmte Anspielungen und Stimmungen hin komponiert sind. Man ist bei der Abfahrt zuversichtlich heiter gestimmt, im Tal angekommen wendet sich diese

---

<sup>1</sup>Ernst Bloch: *Zwischenwelten in der Philosophiegeschichte*. Aus Leipziger Vorlesungen; Frankfurt am Main 1977. S. 218.

<sup>2</sup>Ernst Bloch: *Maloja-Chiavenna-Drift*. In: Ders.: *Literarische Aufsätze*. In: Gesamtausgabe, Bd. 9. Frankfurt am Main 1965. S. 498–503.

Stimmung ins gerade Gegenteil, der Blick zurück zu den Gipfeln ist ängstlich, pessimistisch, ehrfürchtig, religiös und düster.

## Funktion der Methode

Es soll hier nun nicht um den durchaus vertretbaren Genuß derartiger Textpassagen gehen, sondern darum, daß sie für etwas stehen, daß sie ganz bewußt komponiert worden sind, daß derartige Kompositionen auch — was dem Genuß nicht abträglich sein sollte — in anderen Zusammenhängen wiederum ganz bestimmten Aufgaben dienen, daß sie Funktionen erfüllen. Bloch beim Arrangieren, beim Feinjustieren, besser noch beim Nachkorrigieren seiner Szenerien zu beobachten ist wohl die passabelste Methode, ihn als Phänomenologen bei der Arbeit zu beschreiben.

Wenn Bloch, wie hier am Beispiel der *Tübinger Einleitung* weiterhin gezeigt werden soll, eine Einführung in sein Denken vorbereitet, so fehlen noch weitere gleichfalls konstitutive, unabdingbare Voraussetzungen, hierzu zählen Goethes Faust und die Hegelsche Phänomenologie des Geistes. Mithilfe seiner Metaphorik von Fahrt und Reise werden sodann vielfältige Bezüge zwischen beiden Werken gestiftet. Die Metaphern märchenhafter Motive wie der ›Zaubermantel Fausts‹ und der ›Siebenmeilenstiefel des Begriffs‹ unter Bezugnahme auf die Phänomenologie Hegels fehlen selten in diesem Kontext. — Damit hat der inzwischen 77-jährige Bloch wieder einmal die notwendigen atmosphärischen Bedingungen für die Möglichkeit seiner Philosophie geschaffen, um sich eingehender mit den *Weisungen utopischen Inhalts* zu befassen, wie der darauf folgende nächste Abschnitt in der Tübinger Vorlesungsreihe betitelt ist.

Das Zitat im Titel meines Vortrags ist diesem ersten Hauptteil entnommen, ›Methodisches Fahrtmotiv‹ ist der Abschnitt überschrieben. Es klingt wie ein Motto, fast wie eine Maxime, diese Textstelle findet sich aber nicht an hervorgehobener Stelle, sie ist eher ein Resümee. *Methode haben heißt mit dem Weg der Sache gehen,...*<sup>1</sup> Der Wortlaut gibt zunächst einmal Anlaß zu der Vermutung, daß Bloch hier bei Gelegenheit ganz bewußt eine Anspielung plazierte auf die im Jahr 1900 von Edmund Husserl propagierte und auch von

---

<sup>1</sup>Ernst Bloch: *Tübinger Einleitung in die Philosophie*. A. a. O. S. 61.

Heinz-Ulrich Nennen: Ernst Bloch als Phänomenologe

seinem Schüler Martin Heidegger reklamierte Rückkehr zu den Sachen selbst. — Ich zitiere Edmund Husserl:

*Vernünftig oder wissenschaftlich über Sachen urteilen, das heißt aber, sich nach den Sachen selbst richten, bzw. von den Reden und Meinungen auf die Sachen selbst zurückgehen, sie in ihrer Selbstgegebenheit befragen und alle sachfremden Vorurteile beiseitetun.*<sup>1</sup>

Bloch hat die Entwicklung der Husserlschen Phänomenologie und Methode aufmerksam verfolgt. In seiner vorausschauenden Zeitgeistanalyse der zwanziger Jahre, 1932/33 im Manuskript fertiggestellt und 1935 verspätet unter dem Titel *Erbschaft dieser Zeit* erschienen, befaßt sich Bloch explizit mit der Schule der Phänomenologie, die sich zu dieser Zeit allerdings bereits in der Krise ihrer Auflösung befindet. Bloch würdigt die Arbeit Husserls, man wisse, notiert er,

*erstens genauer seitdem, was Meinen und Denken selber seien. Sie wurden als Akt beschrieben, nicht aus wissenschaftlichen Früchten erst erschlossen. Zweitens machte Husserl den Sinn der Worte scharf, wie er genau ihnen zukommt. Die Sprache wurde auf ihre vorwissenschaftliche Bedeutung hin verdeutlicht, ...*<sup>2</sup>

Wenn Bloch nun in der Tübinger Vorlesung ein halbes Jahrhundert später wieder darauf zurückkommt, so ist, sieht man sich den Wortlaut einmal genauer

<sup>1</sup>Edmund Husserl: Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. In: Ders.: Ges. Schr., hrsg. v. Elisabeth Ströker, Bd. 5: Ideen zu einer reinen Phänomenologie; Erstes Buch: Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie, Nachwort (1930), Text nach Husserliana III/1 und V. S. 41.

<sup>2</sup>Ernst Bloch: *Erbschaft dieser Zeit*. Frankfurt am Main 1962. S. 299. — Die Phänomenologie Husserls ist für Bloch wichtig, aber sie ist seiner Auffassung nach ein philosophie- und kulturgeschichtliches Übergangsphänomen. Für Bloch handelt es sich insgesamt um einen Prozeß, der nach außen führt. Dementsprechend sieht er in den Anstrengungen Husserls dann auch einen Teilabschnitt einer weiteren Entwicklung: *Erst zehn Jahre nach Husserl ging der Weg weiter nach außen, und zwar mit Menschen, die wollten, was sie zu sehen bekamen.* (Ebd. S. 302f.) — Es geht hier um Gestalttheorie und Gestaltpsychologie, insbesondere der Berliner Schule von Max Wertheimer, Kurt Lewin, Kurt Koffka und Wolfgang Köhler, die das vormalige mechanizistisch-atomistische Paradigma ablösen sollten durch das holistische Paradigma eines psychischen Apparats, in dem Einzelfunktionen nicht modular blind nebeneinander arbeiten, sondern ein interdependentes Netz von Funktionen bilden.

an, mehr intendiert als eine Anspielung an diese Zeiten. *Methode haben heißt mit dem Weg der Sache gehen* — was da in die Form eines Merksatzes gegossen wurde, hat nur noch entfernt etwas mit der ursprünglichen husserlschen Formel zu tun, die doch lautete ›Zurück zu den Sachen!‹. Es ist der *Weg* hinzugekommen, nicht etwa der Weg zu den Sachen, sondern ganz offenbar ein Weg, den die Sachen selbst nehmen oder noch zu nehmen haben. Hier zeigt sich eine Spezifik der Bloch-Exegese, daß auch der Leser beim Dechiffrieren solcher Anspielungen dieselbe Technik wieder zur Anwendung bringen muß, wie sie Bloch selbst eingesetzt hat bei der Entwicklung und Komposition seiner Formeln, es ist die Technik der Montage, Entferntes, einander Entlegenes urplötzlich in nächste Nähe miteinander zu bringen, Nahes, Nächstliegendes stattdessen zu entfremden. — Es ist bemerkenswert, wie Bloch hier in einer einzigen Sequenz die entscheidenden Momente seiner Philosophie verdichtet, mithilfe von Formeln, die immer und immer wieder in Variationen gewendet werden.

*Methode haben heißt mit dem Weg der Sache gehen, und der Weg der Sache verlangt universitas, genetisch gegliederte Totalität des Blicks. Steht doch das Totum selber, jenes Ganze, das wirklich die Wahrheit wäre, erst sehr latenzhaft im Begriffe, hier zu sein, im real-utopischen Begriff. Das ist der Sinn der merkwürdig überlieferten Reiseform des Wissens, ein unstatistischer Sinn, gerade auch im Reiseobjekt selber.<sup>1</sup>*

## Bezug zur Phänomenologie

Offenbar, so die Vermutung, der hier weiter nachgegangen werden soll, thematisiert sich hier Bloch selbst, als einen Phänomenologen, als Methodiker vor und mit seinem System, das allerdings ein offenes System sein muß. Daher auch heißt es ›mit dem Weg gehen‹, weil dieser eben selbst nicht zu Ende gegangen wurde bisher. Die ›genetisch gegliederte Totalität des Blicks‹ wäre dementsprechend ein gewagtes heuristisches Manöver des phänomenologischen Zuschauers, denn wodurch ist eigentlich der Phänomenologe imstande, Aussagen machen zu können über einen Prozeß, während dieser noch andauert, wenn zudem

---

<sup>1</sup>Ernst Bloch: Tübinger Einleitung in die Philosophie. A. a. O. S. 61.

Heinz-Ulrich Nennen: Ernst Bloch als Phänomenologe

der Ausgang nicht nur ungewiß, sondern fast vollkommen offen ist? Bloch als Phänomenologen zu beschreiben scheint angebracht, weil sich bei einem solchen Versuch Blochs Theorieprogramm rekonstruieren läßt, gleichsam selbst als Weg seiner Sache. Dieser Weg führt allerdings weiter zurück, zu Hegel, von dem Blochs Denken nachhaltig geprägt wurde. So findet sich auch der Ansatz für das Theorieprogramm Blochs in einem Brief namhafter Hegelschüler. Eine Antwort auf die Frage, wie sich der Phänomenologe eigentlich in den Stand versetzt, Aussagen zu machen noch inmitten andauernder Prozesse, entnimmt Bloch einem Brief von Marx an Arnold Ruge vom September 1843:

*Die Reform des Bewußtseins besteht nur darin, daß man die Welt ihr Bewußtsein innerwerden läßt, daß man sie aus dem Traum über sich selbst aufweckt, daß man ihre eigenen Aktionen ihr erklärt... Unser Wahlspruch muß also sein: Reform des Bewußtseins nicht durch Dogmen, sondern durch Analysierung des mystischen, sich selbst unklaren Bewußtseins, trete es nun religiös oder politisch auf. Es wird sich dann zeigen, daß die Welt längst den Traum von einer Sache besitzt, von der sie nur das Bewußtsein besitzen muß, um sie wirklich zu haben. Es wird sich zeigen, daß es sich nicht um einen großen Gedankenstrich zwischen Vergangenheit und Zukunft handelt, sondern um die Vollziehung der Gedanken der Vergangenheit.<sup>1</sup>*

Demnach besitzt also die Welt längst den Traum von der Sache, sie hat aber nicht das Bewußtsein, die Sache zu besitzen, von der sie nur träumt. — Zweifelsohne steht das Gesamtwerk Blochs in diesem Kontext; immer wieder wird man das zentrale Thema vom angelegten, aber nicht ausgeträumten und schon gar nicht wirklich gewordenen Traum im Werk Blochs finden, in allen erdenklichen Variationen, wie etwa an hervorgehobener Stelle, gegen Ende des Vorworts zum *Prinzip Hoffnung*:

*Die Welt ist vielmehr voll Anlage zu etwas, Tendenz auf etwas, Latenz von etwas, und das so intendierte Etwas heißt Erfüllung des*

---

<sup>1</sup>Karl Marx an Arnold Ruge: Kreuznach, im September 1843. Karl Marx [Briefe aus den ›Deutsch-Französischen Jahrbüchern‹]. Zit. n.: Karl Marx – Friedrich Engels – Werke; Berlin/DDR 1976. Bd. I. S. 346.



Heinz-Ulrich Nennen: Ernst Bloch als Phänomenologe

*Intendierenden.*<sup>1</sup>

Auch hier findet sich wieder eine Anspielung zur Phänomenologie, allerdings ist nicht von Intention oder Intentionalität die Rede, sondern vom ›Intendierenden‹. Der Versuch scheint vielversprechend zu sein, Bloch einmal bewußt als Phänomenologen zu beschreiben, manches ließe sich darauf in der Tat besser nachvollziehen, auch die Frage, ob und wie Bloch heute noch gelesen werden kann. Es scheint sogar möglich zu sein, die sogenannte ›unkonstruierbare Frage‹ doch zu umschreiben, womit sich der Kern dieser Theorie ansprechen ließe. Die entscheidende Frage könnte ausgehen von der Verwunderung, daß eben nicht von Intention oder Intentionalität die Rede ist, sondern vom ›Intendierenden‹. Also wer oder was, wäre zu fragen, ist eigentlich dieses ›Intendierende‹?

Bezüge zur Phänomenologie bei Bloch wurden bislang kaum untersucht, wohl auch, weil Husserl und die Husserlschule assoziiert werden, kaum dagegen Hegel. Mitunter finden sich allerdings zumindest Charakterisierungen, die in diese Richtung weisen, wie etwa bei Eberhard Simons, der die Darstellungsweise im ›Prinzip Hoffnung‹ als *eine Art Phänomenologie des Wunschdenkens* beschreibt, mit dem Zusatz, die Ausführungen Blochs hierzu verblieben im Bereich der Charakterisierung und seien insofern allenfalls Vorstufen einer solchen Phänomenologie.<sup>2</sup> — Einen Zusammenhang zur Phänomenologie sieht auch Klaus-Dieter Eichler, er charakterisiert Blochs Philosophie als *Phänomenologie des antizipierenden Bewußtseins* oder auch als ›*utopische Phänomenologie*‹.<sup>3</sup>

Es soll nicht das Ziel meiner Ausführungen sein, Bloch nachträglich einer der Schulen der Phänomenologie zuzuordnen, ein solcher Versuch dürfte scheitern und wäre kaum der Mühe wert. Interessanter ist dagegen der Versuch, näher auf Blochs Methodologie einzugehen, wenn eben gelten soll, man müsse mit dem Weg der Sache gehen, dann hätte man Methode. Es geht also weniger um

---

<sup>1</sup>Ernst Bloch: *Das Prinzip Hoffnung*. 3 Bde., Frankfurt am Main 1978. Bd. 1. S. 17.

<sup>2</sup>Eberhard Simons: *Das expressive Denken Ernst Blochs. Kategorien und Logik künstlerischer Produktion und Imagination*; Freiburg, München 1983. S. 53.

<sup>3</sup>Klaus-Dieter Eichler: *Philosophiegeschichte als ›Phänomenologie des Heimwegs‹*. In: Volker Caysa, Petra Caysa, K. D. Eichler, Elke Uhl (Hrsg.): *›Hoffnung kann enttäuscht werden‹*. Ernst Bloch in Leipzig; Frankfurt am Main 1992. S. 191–220. Zit. v. S. 196. u. 198.

Phänomenologie als solche, sondern vielmehr darum, Bloch als Phänomenologen zu beobachten. — Was fast schon klingt wie eine Berufsbezeichnung, wenn vom Phänomenologen die Rede ist, meint etwas anderes, es geht um eine Rolle, es geht um einen Beobachter, der sich vor Ort befindet, nahe genug dran und zugleich hinreichend distanziert. Es wird ferner unterstellt, daß dieser Zuschauer alles mitbekommt, daß er weiß, worauf es ankommt und, daß er sich daher auch nichts vormachen läßt. Es geht also um einen Prozeßbeobachter und –Kommentator mit einem sehr ausgeprägten Verständnis für das, was gerade vor sich geht. — Es ist aber nicht Husserl, sondern Hegel, der mit seiner 1807 erscheinenden ›Phänomenologie des Geistes‹ diesen Beobachter einführt.

## Hegel

Kurz vor Beginn seiner Phänomenologie geht Hegel in der Einleitung noch einmal explizit auf diesen Prozeßbeobachter ein, um zu erläutern, daß dieser sehen kann, was das Subjekt der Handlung eben nicht sieht.<sup>1</sup> Immer dann, wenn im Verlauf der Genese etwas konstatiert wird aus der Perspektive ›für uns‹, so handelt es sich um eine Stellungnahme des Phänomenologen. Aus dessen Perspektive wird häufig resümiert, welche Erfahrungen inzwischen vorliegen, welche davon bereits angeeignet und damit anwendbar sind, welche dagegen fehlen und warum sie fehlen; — spürbar ist noch immer die ursprüngliche pädagogische Intention Hegels.<sup>2</sup>

Die Hegelsche Phänomenologie demonstriert, so auch Fulda und Henrich, *daß man mit den abstrakten Begriffen der Philosophie die Strukturen einer gelebten Welterfahrung rekonstruieren kann, und zwar in einer Weise, die mehr aufdeckt als das, was der direkten Reflexion zugänglich ist, in der sich aber auch der*

<sup>1</sup>Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Phänomenologie des Geistes. Frankfurt am Main 1975. S. 81.

<sup>2</sup>Zunächst sollte das Werk unter einem anderen Titel erscheinen: *Wissenschaft der Erfahrung des Bewußtseins*. (Hans Friedrich Fulda, Dieter Henrich: Vorwort. In: Dies. (Hrsg.): Materialien zu Hegels ›Phänomenologie des Geistes‹. Frankfurt am Main 1973. S. 7–41. Vgl. S. 11.) Auch die im Jahre 1807 dreimal erschienene und von Hegel selbst verfaßte Verlagsanzeige verdeutlicht, worum es geht, die Phänomenologie soll, schreibt er, *an die Stelle der psychologischen Erklärungen oder auch der abstrakten Erörterungen über die Begründung des Wissens treten*. (Zit. n. ebd. S. 7.)

*Erfahrungszusammenhang selbst wiederzuerkennen vermag.*<sup>1</sup> — Hierzu bedarf es allerdings des Phänomenologen, durch diese Kunstfigur gehen Dialog und Dialektik ineinander über. So konnte Wolfgang Wieland vor dem Hintergrund seiner Platon-Studien zeigen, wie sich Hegel in seiner Phänomenologie ganz bewußt an platonischer Dialogtechnik orientiert. Hegel gehe es wie Platon nicht darum, nach Art der Sophistik mit einer im voraus einmal formulierten These recht zu behalten, vielmehr gehe es darum, so Wieland, *in gemeinsamen Bemühen zu einer Einsicht zu gelangen. Dabei ist es durchaus möglich, daß ein Partner eine zunächst eingenommene Position auch wieder aufgibt, ohne daß dadurch schon der Dialog ›entschieden‹, d. h. beendet wäre.*<sup>2</sup>

Mit seiner Phänomenologie verfolgt Hegel den Anspruch, den Prozeß der Erfahrung des Bewußtseins von Station zu Station genauestens zu beschreiben, und die Aufgabe der Prozeßbeobachtung vor Ort obliegt dabei dem Phänomenologen. Erst dieser ermöglicht es eigentlich dem Autor, Philosophie in Genese, in die Form eines Entwicklungsromans zu überführen, man wird daher an Goethes Wilhelm Meister ebenso denken wie an den *Émile* von Rousseau. — Nun ist allerdings zu vermuten, daß die komplementären Fähigkeiten beim Prozeßbewußtsein einerseits und beim Prozeßbeobachter andererseits einem Gegensatz, einer Entscheidung zwischen Erkennen und Handeln geschuldet sind. Denn beide leisten Verzicht, entweder auf umfassendes Erkennen, um handeln zu können, oder auf eigenes Handeln, um weit umfassender erkennen zu können, als es einem Subjekt inmitten einer Handlungssituation jemals gegeben wäre. Selbstverständlich sind beide Perspektiven gleichermaßen relevant, nur daß sie sich in actu jeweils wechselseitig ausschließen. Die Phänomenologie erschließt uns demnach sowohl die Theorie als auch die Praxis, so, wie wir sie gar nicht würden ausüben können. Sie erschließt sie uns jeweils ganz, weil erst sie es uns ermöglicht zu erfahren, wie es ist, einzig und allein nur zu handeln oder einzig und allein nur zur zu erkennen. Goethe und Hegel spielten sich gelegentlich auch in ihren Werken wechselseitige Zeichen der Anerkennung zu; so wäre es nicht verwunderlich, wenn Goethe auch bei der folgenden seiner Maximen und

---

<sup>1</sup>Ebd. S. 30.

<sup>2</sup>Wolfgang Wieland: Hegels Dialektik der sinnlichen Gewißheit. In: Hans Friedrich Fulda, Dieter Henrich (Hrsg.): Materialien zu Hegels ›Phänomenologie des Geistes‹. S. 67–82. Zit. v. S. 77.

Heinz-Ulrich Nennen: Ernst Bloch als Phänomenologe

Reflexionen an Hegel gedacht hätte. Und es gelingt Goethe, dem Gegensatz zwischen Erkennen und Handeln den entscheidenden Ausdruck zu verleihen:

*Der Handelnde ist immer gewissenlos; es hat niemand  
Gewissen als der Betrachtende.*<sup>1</sup>

In den unterschiedlichen und mitunter anspielungsreichen Arrangements dieser Grundkonzeption vom Widerspruch zwischen Erkennen und Handeln inszeniert Hegel dann eine ausgesprochen dramatische Entwicklung durch Bildung. Hans Blumenberg zufolge kommt es genau darauf an: *Alle Bildung zielt darauf, sich von außen sehen zu lernen.*<sup>2</sup> Diese Art des Sehens ist anspruchsvoller, als es zunächst den Anschein macht, was von der lakonischen Ausdrucksweise zunächst bewußt verstellt wurde. Blumenberg führt dann weiter aus: Bildung, verstanden als sich von außen sehen zu lernen, bedeute hier, *nicht nur physisch als dieses visible Individuum, sondern auch aus anderen Kulturen und Sprachen auf die Eigenheit der eigenen, aus anderen Zeiten auf die eigene.*<sup>3</sup> Es geht also darum, sich selbst zu verorten durch Erfahrung in und mit möglichst vielfältigen und unterschiedlichen Bezügen. Husserls Ordnungsruf, konstatiert Blumenberg in diesem erst kürzlich unter dem Titel *Zu den Sachen und zurück* herausgegebenen postumen Manuskript, Husserls Ordnungsruf ›Zu den Sachen!‹ sei ein *Appell an Aufmerksamkeit, ohne schon das Obligo ihrer Theorie erkannt zu haben.*<sup>4</sup> Es gehe um die Rettung der Phänomene, die jeweils auf der Strecke bleiben, auf dem Weg vom Mythos zum Logos, vom Phänomen zu seiner wissenschaftlichen Ausdeutung. *Was zu erlernen ist*, so weiter Blumenberg, *ist die Aufmerksamkeit auf die Aufmerksamkeit.*<sup>5</sup>

Dementsprechend versucht Hegel durch mitunter monumentale Satzgefüge, sämtliche Motive und Momente der jeweiligen Bewegung zeitgleich zu

---

<sup>1</sup>Johann Wolfgang von Goethe: Maximen und Reflexionen. In: Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Textkritisch durchgesehen und mit Anmerkungen versehen von Erich Trunz, Hamburg: Christian Wegener, Hamburg 1948ff. Bd. 12. S. 51.

<sup>2</sup>Hans Blumenberg: *Zu den Sachen und zurück*. A. d. Nachl. hrsg. v. Manfred Sommer; Frankfurt am Main 2002. S. 171.

<sup>3</sup>Ebd.

<sup>4</sup>Ebd. S. 191.

<sup>5</sup>Ebd.

umschreiben, so, wie sie sich ereignen, stets aus wechselnden Perspektiven wahrgenommen, einerseits aus der Binnenperspektive und andererseits aus der Außenperspektive. Währenddessen läßt sich wiederum beobachten, wie sehr Hegel damit an die sprachlichen Grenzen des Beschreibungsvermögens rührt. Nicht selten geraten Sätze, die Bewegungen schildern, selbst in Bewegung. Hegel behilft sich zudem mit einem Kunstgriff, wenn es geboten erscheint, den Leser zusätzlich noch auf einige bemerkenswerte Beobachtungen aufmerksam zu machen; so werden, wie in der Filmtechnik nach Art von Slow-Motion, ganze Bewegungsformationen verlangsamt oder auch eingefroren, um sie in ihrem Verlauf besser beobachten zu können *in natura*, *in vivo*.

## Bloch als Phänomenologe

Auch Bloch kommt in seinem Hegel-Buch auf die Mühe der gedrungenen Formulierungen zu sprechen und demonstriert an einem Kunstsatz diese besondere Weise phänomenologischer Protokollsätze anhand einer Sequenz aus dem Faust II:

*Ein großer Kahn ist im Begriffe,  
Auf dem Kanale hier zu sein.*<sup>1</sup>

Es bereitet durchaus Schwierigkeiten, eine derartige Formulierung überhaupt mitzumachen. Allerdings bietet diese etwas überdeterminierte Verlaufsform für eine jede Deskription die Möglichkeit, aus einem laufenden Prozeß einen beliebigen Augenblick herausgreifen und festhalten zu können. Interessanterweise finden sich Konstruktionen wie die vorliegende nach dem Muster ›A ist noch nicht B aber bereits auf dem besten Wege dazu‹ in einem ganz bestimmten Metier häufiger als andernorts, es sind Regieanweisungen.

Phänomenologie ist ein Anrennen gegen die Grenzen des Ausdrucks, mit den Mitteln der gegebenen Sprache, eine Auseinandersetzung mit der Sprache über

---

<sup>1</sup>Johann Wolfgang von Goethe: Faust. Eine Tragödie. Der Tragödie 2. Teil. Akt 5: Der Palast. In: Werke. A. a. O. Bd. 3. S. 336. — Vgl. Ernst Bloch: Subjekt – Objekt. Erläuterungen zu Hegel, erweit. Ausg.; Frankfurt am Main 1981. S. 23f. (Bloch zitiert vermutlich aus dem Gedächtnis: ›Ein Schiff ist im Begriffe, auf dem Kanale hier zu sein.‹)

die Sprache hinaus. Erst die Kunstfigur des phänomenologischen Zuschauers ermöglicht und erlaubt diese Grenzerfahrungen überhaupt, ansonsten wäre der Leser vermutlich gänzlich allein gelassen, die Texte dürften hermetisch unaufschließbar werden, würde diese Figur ihre Dienste verweigern.

Wann immer Hegel in seiner Phänomenologie konnotiert, was *wir* sehen oder was für *uns* gilt, so wird uns zu verstehen gegeben, daß eben dasselbe nicht gelten kann für das Handlungssubjekt, welches zur gleichen Zeit mit der Verwirklichung einer bestimmten Intention befaßt ist und dementsprechend eigene Erfahrungen macht in einer Konstellation, von der es sich selbst ganz bestimmte Vorstellung gemacht hat, eben weil es entschieden ist zu handeln und zwar auf eine ganz bestimmte Art und Weise. Genau in dieser Aporie, daß weder Handeln noch Erkennen allein hinreichend sein können, daß sich ideales Handeln und ideales Erkennen wechselseitig ausschließen, in dieser Aporie sucht die Phänomenologie zu vermitteln, indem sie demonstriert, wie Erfahrung systematisch gemacht werden kann und wie sie auf das Erkennen zurückwirkt und umgekehrt.

Jean François Lyotard schreibt hierzu in seiner erstmals 1954 erschienenen und seither immer wieder neu aufgelegten Studie über Phänomenologie:

*Also gibt es keine Antwort auf die Frage, ob man in der Philosophie vom Gegenstand ausgehen muß (Realismus) oder ob man vom Ich (Idealismus) ausgehen muß. Schon der Begriff der Phänomenologie setzt diese Frage außer Kraft: Das Bewußtsein ist immer Bewußtsein von etwas, und es gibt kein Objekt, das nicht Objekt für etwas wäre.<sup>1</sup>*

Zurück zu den Sachen bedeutet offenbar, daß man zusammen mit seiner Sache das Bewußtsein nicht aus dem Auge verlieren sollte. Das auch ist gemeint, wenn bei Bloch vom ›Intendierenden‹ die Rede ist.

Für Hegel und die Hegelianer konnte allerdings noch gelten, daß der Verlauf der Geschichte ultimativ vorbestimmt schien. Aber im Unterschied zur Vorstellung, wie sie Hegel noch unterstellte, ist der Verlauf der Geschichte für Bloch nicht abgeschlossen und schon gar nicht vorherbestimmt, sondern

---

<sup>1</sup>Jean François Lyotard: Die Phänomenologie. A. d. franz. v. K. Schulze; Hamburg 1993. S. 61.

offen, unabgegolten, aufgehängt zwischen dem Nichts und dem, was er als das Totum beschreibt. Die ohnehin schwierige Arbeit des Phänomenologen ist also zunehmend schwieriger geworden, denn wenn der Phänomenologe fast wie ein Revisor immer und immer wieder die soeben gemachten Erfahrungen in relevante und irrelevante, gleichsam wahre und falsche, in ›echte‹ und ›unechte‹ Erfahrungen zu unterscheiden versteht, ganz offenbar kraft höherer Einsichten, so wird man anfragen wollen, wodurch er denn eigentlich dazu befähigt wird. Wenn man also dem Weg der Sachen folgen soll, gibt es dazu Methode?

Im Sinne Hegels ließe sich konstatieren: solange das Ende der Geschichte fixiert werden kann, solange auch ist der Phänomenologe noch ein Eingeweihter, dementsprechend kann er auch zwischen relevanten und irrelevanten Erfahrungen bei historischen und auch zukünftigen Ereignissen sehr wohl unterscheiden. Was aber ist, wenn der Verlauf der Geschichte ganz und gar nicht mehr fixiert werden kann? Hier mag dann auch der Grund liegen, warum auch sehr viel später noch dogmatisch verbindlich dekretiert wurde, realsozialistisch sei der Verlauf der Geschichte weiterhin vorherbestimmt.

Bloch zweifelte an dieser Vorbestimmtheit, wie an so manchem, was zur marxistischen Dogmatik zählt; zugleich aktualisierte er die Rolle des Phänomenologen unter den erschwerten Bedingungen eines nunmehr ›offenen Systems‹. Zukünftig nicht mehr genau oder kaum noch angeben zu können, von wo alles ausging, wie der bisherige Verlauf der Entwicklungen vor sich gegangen ist, worauf alles hinausläuft, was wir uns dabei erhoffen dürfen, auch, was wir fürchten sollten, — sichere Auskünfte hierzu sind nicht mehr ohne weiteres zu haben. Das eben macht inzwischen die Arbeit des Phänomenologen so ungemein schwierig, gerade wenn und wo dieser sich zum Ziele gesetzt hat, seiner eigenen Zeit den Spiegel vorzuhalten, um zu sagen, wo der Weg der Sachen verläuft. Wenn es also darauf ankommt, auf die eigene Aufmerksamkeit aufmerksam zu sein, wie macht das eigentlich ein Phänomenologe? Läßt sich nicht dieser vielleicht auch wieder beobachten als Subjekt von Erkenntnisprozessen, die dann aber wie Handlungen aufgefaßt werden könnten? — Man wird vermuten dürfen, daß sich diese Beobachtung zweiter Ordnung sehr schnell mit dem System befassen wird, das die Zuschauerschaft des beobachteten Beobachters ermöglicht. Man wird also, wenn man die Arbeit eines Phänomenologen beurteilen möchte, sein System genauer anschauen.

Erst sein System versetzt den Phänomenologen in den Beobachterstatus, es ermöglicht ihm, überhaupt zu sehen, es orientiert ihn, aber zugleich richtet und lenkt es seine Aufmerksamkeit. Vermutlich kommt Bloch aus diesen Gründen verschiedentlich dezidiert zu der Aussage, es gebe philosophisch gar keine andere Möglichkeit als die systematische. So gibt Bloch dem Leser in seinem Hegel-Buch zu bedenken: Vielmehr könne ... *jeder echte Philosoph seine Gedanken überhaupt nicht anders als bereits topographisch bestimmt konzipieren*.<sup>1</sup> Es zeigt sich, warum Bloch immer wieder ›Offenheit‹ thematisiert und diese dann seinem System der Philosophie zuschreibt und abverlangt, ganz besonders, wenn er in seinem Hegel-Buch diesem eigenen Entschluß einige Zeilen später das äußerst kritische Wort von Nietzsche in völligem Kontrast entgegensetzt: *Ich mißtraue allen Systematikern und gehe ihnen aus dem Wege. Der Wille zum System ist ein Mangel an Rechtschaffenheit*.<sup>2</sup> Aber selbst wenn Bloch hier Nietzsche gegen den eigenen Systemwillen anführt, er sieht keine andere Möglichkeit, die Aufgaben des Phänomenologen überhaupt bewältigen zu können.

Die Rede vom ›offenen System‹ erscheint fast paradox. Aber Bloch entwickelt eben kein durchgängig offenes System, er ist vielmehr sehr darauf bedacht, daß sich seine Konstruktion möglichst selbst sollte tragen können. Auch ist es durchaus nicht allenthalben und durchgängig, sondern unterschiedlich, mal mehr und mal weniger ›offen‹, je nach Sektor, mal unbestimmt oder unterbestimmt oder auch gänzlich offen, besonders dort, wo noch mit einem Novum zu rechnen ist. In anderen Sektoren ist auch das Blochsche System geschlossen wie dasjenige Hegels, definitiv und endgültig bestimmt. Bezeichnenderweise beansprucht Bloch konsequenterweise, nunmehr das Hegelsche System in dem seinen aufgehoben zu haben.

Die Phänomenologie Hegels ist wesentlich für Bloch, die Bezüge zu Husserl und den Husserlschülern sind sehr unterschiedlich. Zu Husserl in Anerkennung für seine auch rastlose Arbeit, zu Heidegger in absichtsvoller Distanz, wobei sich mitunter dennoch Parallelen auftun, zu Scheler eigentlich noch am nächsten, aber der 1. Weltkrieg, die Kriegsbegeisterung Schelers und der militante

---

<sup>1</sup>Ernst Bloch: *Subjekt – Objekt*. A. a. O. S. 518.

<sup>2</sup>Friedrich Nietzsche: *Götzen-Dämmerung*. In: Ders.: *Werke in sechs Bänden*. München/Wien 1980. Bd. 4. S. 946.



Pazifismus Blochs führt zum Ende dieser Annäherung. Aus dem Anspruch, Philosophie als exakte Disziplin zu betreiben, ergaben sich für Husserl zwei Verbote, eines gegen die Metaphysik, woran sich Heidegger nicht halten sollte, sowie ein Anthropologie-Verbot, das von Scheler übertreten wurde. Bloch hätte also ohnehin auch in der Husserl-Schule zum Ketzler werden müssen, weil er sowohl Metaphysik als auch Anthropologie betreibt. Und gerade die Anthropologie ist das Kernstück seiner Philosophie mit offenem System. Man wird vermuten dürfen, daß sie ihm erst den Mut gab, mit dem so fragilen Konstrukt eines offenen Systems die Aufgaben eines Phänomenologen wahrnehmen zu wollen.

Mithilfe der Anthropologie läßt sich aus der phänomenologischen Not, Erkennen und Handeln separieren zu müssen, methodisch eine Tugend machen. Wenn nicht einmal in ein und demselben Akt Erkennen und Handeln tatsächlich eine Einheit bilden, dann ist der phänomenologische Perspektivwechsel anthropologisch konstitutiv. — Phänomenologie und Anthropologie bilden daher keinen Gegensatz, sie verdrängen sich auch nicht wechselseitig, wie Husserl befürchtet hatte, vielmehr arbeiten sie einander zu.

## Endspiel

Entsprechendes hat Helmuth Plessner einmal ganz bewußt signalisiert, indem er dreimal die zentrale Blochsche Einleitungssequenz wiederholt, ohne Bloch auch nur ein einziges Mal zu erwähnen. Das dürfte nicht Ignoranz, sondern das Gegenteil, ein Anzeichen größter Zustimmung sein, wenn Plessner hier Bloch gleichsam bereits wie einen Klassiker zitiert.

*Daß ein jeder ist, aber sich nicht hat; genauer gesagt, sich nur im Umweg über andere und anders als ein Jemand hat — so heißt es —, gibt der menschlichen Existenz in Gruppen ihren institutionellen Charakter.<sup>1</sup>*

Über diese Blochsche Urformel sind inzwischen bereits Sammelbände erschie-

---

<sup>1</sup>Ebd. S. 69.

nen.<sup>1</sup> Auch dürfte der Wettbewerb, wer wohl die früheste Form dieser Formel nachweislich gefunden hat, vermutlich vom Biographen und Journalisten Peter Zudeick für sich entschieden worden sein.<sup>2</sup>

Folgt man Zudeick, so lautet die Urformel anfangs: ›*Wir sind immer. Aber wir sehen uns nicht. Dazu stehen wir uns zu nahe.*‹<sup>3</sup> Hier ist das Grundmuster allerdings noch nicht erreicht, denn es folgt einer Formel, die Bloch zufolge das abstrakte Muster dieser Urformel abgibt, mit dem sich sein Denken insgesamt zur Darstellung bringen läßt, die da lautet: *S ist noch nicht P.*<sup>4</sup> Bloch selbst hat in einem Interview darauf hingewiesen, daß er mit Variationen zweier Sätzen stets seine Werke einzuleiten pflegt. Die erste dieser Urformeln lautet: *Ich bin. Aber ich habe mich nicht. Darum werden wir erst.* Die zweite läßt selbstverständlich an Kant denken und lautet: *Wer sind wir? Wo kommen wir her? Wohin gehen wir? Was erwarten wir? Was erwartet uns?* Bloch erläutert dann in dem besagten Interview noch einmal den Hintergrund und benutzt eine Formulierung, die wiederum zum Thema zurückführt, was *den Weg der Sachen* betrifft: Die philosophische Beschäftigung mit einem Gegenstand bedeute, so Bloch, *über die vorgegebene Sache hinauszugehen, sie auf ihre Entwicklungsmöglichkeiten hin zu befragen.*<sup>5</sup>

Plessner rezitiert nun die erste dieser Blochschen Urformeln in einem Text, der im Jahr des Mauerbaus zugleich im Merkur und in der Einleitung zur Propyläen-Weltgeschichte erscheint.<sup>6</sup>

---

<sup>1</sup>Jan Robert Bloch (Hrsg.): ›Ich bin. Aber ich habe mich nicht. Darum werden wir erst.‹ Perspektiven der Philosophie Ernst Blochs, Frankfurt am Main 1997.

<sup>2</sup>Peter Zudeick: ›Allein sind viele etwas irr‹ — Über Clowns und andere Beziehungskisten. In: Jan Robert Bloch (Hrsg.): ›Ich bin. Aber ich habe mich nicht. Darum werden wir erst.‹ A. a. O. S. 415–427. Vgl. S. 416.

<sup>3</sup>Ebd. S. 416.

<sup>4</sup>Siehe hierzu: Adolph Lowe: S ist noch nicht P. Eine Frage an Ernst Bloch. In: Siegfried Unseld (Hrsg.): Ernst Bloch zu ehren. Frankfurt am Main 1965. S. 135ff. — *Zuerst: wie können wir wissen, was P ist, da es doch nicht ›ist‹ und nie und nimmer ist gewesen? Und wenn wir es wissen, welches sind dann die Mächte, die S aus dem Stande des Noch-Nicht-P-Seins in den Stand des P-Seins überführen können?* (Ebd. S. 136.)

<sup>5</sup>Arno Münster: Tagträume vom aufrechten Gang. Sechs Interviews mit Ernst Bloch; Frankfurt am Main 1985. S. 127.

<sup>6</sup>Helmuth Plessner: *Conditio humana*. In: Golo Mann, Alfred Heuß (Hrsg.): Propyläen-

Heinz-Ulrich Nennen: Ernst Bloch als Phänomenologe

*›Ich bin, aber ich habe mich nicht‹, charakterisiert die menschliche Situation in ihrem leibhaften Dasein. Sprechen, Handeln, variables Gestalten schließen die Beherrschung des eigenen Körpers ein, die erlernt werden mußte und ständige Kontrolle verlangt. Dieser Abstand in mir und zu mir gibt mir erst die Möglichkeit, ihn zu überwinden.<sup>1</sup>*

*Daß ein jeder ist, aber sich nicht hat; genauer gesagt, sich nur im Umweg über andere und anders als ein Jemand hat, gibt der menschlichen Existenz in Gruppen ihren institutionellen Charakter.<sup>2</sup>*

*Daß ein jeder ist, aber sich nicht hat; genauer gesagt, sich nur im Umweg über andere und anders als ein Jemand hat — so heißt es —, gibt der menschlichen Existenz in Gruppen ihren institutionellen Charakter.<sup>3</sup>*

Diese bislang kaum bemerkte Referenz zu Bloch ist mehr als eine Beiläufigkeit. Es bestehen offenbar sehr instruktive Bezüge zwischen der Exzentrischen Positionalität, wie sie Plessner in seiner Anthropologie thematisiert, und der Art und Weise, wie Bloch nun seinerseits in seinem offenen System gerade dem Wesen des Menschen die von Plessner geforderte Offenheit einräumt. Ins Offene zu denken, so wäre Bloch dementsprechend in eigener Diktion zu kolportieren, ins Offene zu denken braucht Methode und ein dementsprechendes System, so daß die Offenheit nicht zur Beliebigkeit wird.

Im Jahre 1974 setzt Ernst Bloch zum letzten Mal seine Formel an den Beginn eines Werks, es ist das zuletzt gefertigte Experimentum Mundi, Band 15 der Gesamtausgabe. Diese letzte Variation des Urthemas lautet: *Wie also? Ich bin. Aber ich habe mich nicht. Wir wissen mithin noch nirgends, was wir sind,*

---

läen Weltgeschichte. Berlin, Frankfurt, Wien 1961. Bd. I. S. 33–86. [GS VIII, 136–217]. Wieder abgedr. in: Opuscula aus Wissenschaft und Dichtung, Bd. 14., Pfullingen 1964. Aufgen. in: Die Frage nach der Conditio Humana. — Elemente menschlichen Verhaltens, in: Merkur 15 (1961), 601–614 (inhaltlich identisch mit dem letzten Teil von Conditio humana). Aufgen. in: Mit anderen Augen; [GS VIII, 218–234].

<sup>1</sup>Helmuth Plessner: Elemente menschlichen Verhaltens. In: Ders.: Mit anderen Augen. Aspekte der philosophischen Anthropologie. Stuttgart 1982. S. 63–93. Zit. v. S. 63.

<sup>2</sup>Ebd. S. 67.

<sup>3</sup>Ebd. S. 69.

## Heinz-Ulrich Nennen: Ernst Bloch als Phänomenologe

*zuviel ist voll vom Etwas, das fehlt.*<sup>1</sup>

Es gibt, so möchte ich resümieren, gute Gründe, Bloch als Phänomenologen zu betrachten, einige davon habe ich aufgezeigt, was daraus folgen würde, läßt sich vorerst nur andeuten. Die zwischenzeitlich aufgeworfene Frage, ob und inwiefern Bloch heute noch lesbar und lesenswert ist, möchte ich abschließend mit einem Zitat beantworten, es stammt von Christa Wolf:

*Wenn wir zu hoffen aufhören, kommt, was wir befürchten, bestimmt.*<sup>2</sup>

## Literatur

ERNST BLOCH

- 1962 *Erbschaft dieser Zeit*. Frankfurt am Main.
- 1965 *Maloja–Chiavenna–Drift*. In: Ders.: *Literarische Aufsätze*. In: Gesamtausgabe, Bd. 9. Frankfurt am Main. S. 498–503.
- 1975 *Experimentum Mundi. Frage, Kategorien des Herausbringen, Praxis*. In: Ders.: Gesamtausgabe, Bd. 15.
- 1977 *Zwischenwelten in der Philosophiegeschichte. Aus Leipziger Vorlesungen*. Frankfurt am Main.
- 1977 *Tübinger Einleitung in die Philosophie*. In: Ernst Bloch Gesamtausgabe in 16 Bänden. Bd. 13; Tübingen.
- 1978 *Das Prinzip Hoffnung*. 3 Bde., Frankfurt am Main.
- 1981 *Subjekt – Objekt. Erläuterungen zu Hegel*. Erweit. Ausg.; Frankfurt am Main.

JAN ROBERT BLOCH (HRSG.)

- 1997 *›Ich bin. Aber ich habe mich nicht. Darum werden wir erst.« Perspektiven der Philosophie Ernst Blochs, Perspektiven der Philosophie Ernst Blochs*. Frankfurt am Main.

HANS BLUMENBERG

- 2002 *Zu den Sachen und zurück*. A. d. Nachl. hrsg. v. Manfred Sommer; Frankfurt am Main.

---

<sup>1</sup>Ernst Bloch: *Experimentum Mundi. Frage, Kategorien des Herausbringen, Praxis*. In: Ders.: Gesamtausgabe, Bd. 15, Frankfurt am Main 1975. S. 11.

<sup>2</sup>Christa Wolf: *Kein Ort. Nirgends*; Darmstadt 1979. S. 148.

Heinz-Ulrich Nennen: Ernst Bloch als Phänomenologe

KLAUS-DIETER EICHLER

1992 *Philosophiegeschichte als ›Phänomenologie des Heimwegs‹*. In: Volker Caysa, Petra Caysa, K. D. Eichler, Elke Uhl (Hrsg.): ›Hoffnung kann enttäuscht werden‹. Ernst Bloch in Leipzig; Frankfurt am Main 1992. S. 191–220.

HANS FRIEDRICH FULDA, DIETER HENRICH (HRSG.)

1973 *Materialien zu Hegels ›Phänomenologie des Geistes‹*. Frankfurt am Main.

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

1948f *Werke*. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Textkritisch durchges. u. m. Anm. vers. v. Erich Trunz, Hamburg; Christian Wegener, Hamburg.

GEORG WILHELM FRIEDRICH HEGEL

1975 *Phänomenologie des Geistes*. Frankfurt am Main.

EDMUND HUSSERL

1930 *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*. In: Ders.: Ges. Schr., hrsg. v. Elisabeth Ströker, Bd. 5: Ideen zu einer reinen Phänomenologie; Erstes Buch: Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie, Nachwort (1930), Text nach Husserliana III/1 und V, Hamburg.

ADOLPH LOWE

1965 *S ist noch nicht P. Eine Frage an Ernst Bloch*. In: Siegfried Unseld (Hrsg.): Ernst Bloch zu ehren. Frankfurt am Main.

JEAN FRANÇOIS LYOTARD

1993 *Die Phänomenologie*. A. d. franz. v. K. Schulze; Hamburg.

SILVIA MARKUN

1977 *Ernst Bloch in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Hamburg.

KARL MARX AN ARNOLD RUGE

1976 *Kreuznach, im September 1843*. Karl Marx [Briefe aus den ›Deutsch-Französischen Jahrbüchern‹]. Zit. n.: Karl Marx – Friedrich Engels – Werke; Berlin/DDR. Bd. I.

ARNO MÜNSTER

1985 *Tagträume vom aufrechten Gang. Sechs Interviews mit Ernst Bloch*. Frankfurt am Main.

FRIEDRICH NIETZSCHE

1980 *Werke in sechs Bänden*. München, Wien.

HELMUTH PLESSNER

1961 *Conditio humana*. In: Golo Mann, Alfred Heuß (Hrsg.): Propyläen Weltgeschichte. Berlin, Frankfurt, Wien. Bd. I. S. 33–86. [GS VIII, 136–217].

*Heinz-Ulrich Nennen: Ernst Bloch als Phänomenologe*

HELMUTH PLESSNER

1982 *Elemente menschlichen Verhaltens*. In: Ders.: *Mit anderen Augen. Aspekte der philosophischen Anthropologie*. Stuttgart. S. 63–93.

BURGHART SCHMIDT

1997 *Einseitigkeit, Innucialität und das Existenzproblem in der Sozialgeschichte*. In: Jan Robert Bloch (Hrsg.): *›Ich bin. Aber ich habe mich nicht. Darum werden wir erst.‹ Perspektiven der Philosophie Ernst Blochs*, Frankfurt am Main. S. 252–260.

EBERHARD SIMONS

1983 *Das expressive Denken Ernst Blochs. Kategorien und Logik künstlerischer Produktion und Imagination*. Freiburg, München.

WOLFGANG WIELAND

1973 *Hegels Dialektik der sinnlichen Gewißheit*. In: Hans Friedrich Fulda, Dieter Henrich (Hrsg.): *Materialien zu Hegels ›Phänomenologie des Geistes‹*. Frankfurt am Main. S. 67–82.

CHRISTA WOLF

1979 *Kein Ort. Nirgends*. Darmstadt.

PETER ZUDEICK

1997 *›Allein sind viele etwas irr‹ — Über Clowns und andere Beziehungskisten*. In: Jan Robert Bloch (Hrsg.): *›Ich bin. Aber ich habe mich nicht. Darum werden wir erst.‹ Perspektiven der Philosophie Ernst Blochs*, Frankfurt am Main. S. 415–427.

PETER ZUDEICK

1985 *Der Hintern des Teufels. Ernst Bloch — Leben und Werk*. Baden–Baden.